

LEITPLANKEN FÜR PLÄTZE UND STRASSEN

Gestaltung des öffentlichen Raums vor. Ein Vorgehen, das Schule machen könnte.

Die Stadt Zürich legt mit «Stadträume 2010» einen Baukasten für die

Text: Gabriela Neuhaus, Fotos: Susanne Völlm
Orange leuchtend sticht er sofort ins Auge. Ob auf dem Schreibtisch der Stadtplanerin im Amt für Städtebau, im Bücherregal des Landschaftsarchitekten oder zwischen den Plänen des EWZ-Ingenieurs: Der stattliche Ordner ist nicht zu übersehen. Kein Zufall, schliesslich müssen ihn alle aufschlagen, die in Zürichs öffentlichem Raum etwas verändern wollen. Mit der Strategie «Stadträume 2010» gab sich die Stadt 2006 einen parlamentarisch abgesegneten, verbindlichen Leitfaden mit drei Zielsetzungen: 1. Die Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum erhöhen; 2. Das Stadtbild kohärent gestalten und 3. Den öffentlichen Raum hierarchisieren, indem zwischen Räumen von internationaler und nationaler, städtischer oder nachbarschaftlicher Bedeutung unterschieden wird. Der orange, über zwei Kilogramm schwere Ordner enthält die zahlreichen detaillierten Regeln und Bestimmungen, die es beim Umsetzen der Strategie zu befolgen gilt.

BANKDATEN Wer im reich bebilderten und mit einer Fülle konkreter Beispiele bestückten Werk geblättert hat, wandelt mit neuem Bewusstsein durch Zürichs Strassen: Dem für Details geschärften Auge fällt plötzlich auf, wie unterschiedlich man Bäume in ihre Trottoirnischen einpflanzen kann, dass vom omnipräsenten Abfallbehälter mit dem Übernamen «Hai» Modelle mit und ohne Aschenbecher und solche mit Hundekotsack herumstehen und dass dafür die einst verbreiteten Robidogs verschwunden sind. Entlang der Bahnhofstrasse laden dunkelgrün gestrichene Landisitzbänke zum Verweilen, bei der Schiff-lände am Bürkliplatz dagegen rote Löwenbänke, und die Bänke an den Haltestellen der Verkehrsbetriebe Zürich entstammen VBZ-eigenem Design. Welche Bänke wo hinkommen, wie und weshalb, das steht im orangefarbenen Ordner. Und noch viel mehr: Im Bestreben, dem öffentlichen Raum in Zürich ein möglichst zusammenhängendes Erscheinungsbild zu verpassen, wird vom Strassenbelag über die Randsteinbreite und -höhe bis zur Wahl der ortsgerechten Strassenbeleuchtung oder dem normierten Kiosk, Marroni- oder Bootsverleihhäuschen alles geregelt.

«Am Anfang stand das Bedürfnis, für alle Departemente der Stadt, die in die Gestaltung des öffentlichen Raums involviert sind, eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Ziele zu finden»,

erinnert sich Roger Jans, einer der Projektleiter. Nebst dem federführenden städtischen Tiefbauamt, das Bauvorhaben im öffentlichen Raum jeweils mehrere Jahre im Voraus aufgleist und koordiniert, zählen dazu das Amt für Städtebau, die Stadtentwicklung, Grün Stadt Zürich, die Dienst-abteilungen Verkehr und Polizeibewilligungen des Polizeidepartements, das Departement der Industriellen Betriebe mit den Verkehrsbetrieben, dem Elektrizitätswerk und der Wasserversorgung bis hin zum Sozialdepartement. Alle sind beteiligt, wenn es um die Gestaltung von Strassen und Plätzen geht. Dazu kommen die privaten Auftragnehmer der Stadt wie Landschaftsarchitekturbüros, die sich natürlich auch an die Vorgaben halten müssen.

SCHLICHT GÜNSTIGER Die Elemente zu beschränken und zu standardisieren, wie es der Leitfaden anstrebt, dient zwei Zielen: Zum einen will man eine gesamtstädtische Identität erzeugen, zum anderen den Unterhalt vereinfachen und Kosten senken. «Die Idee war, den Ansprüchen an die Ästhetik und jenen an die Funktionalität gleichermaßen gerecht zu werden», sagt Roger Jans. Und schiebt mit selbstironischem Lächeln nach: «Typisch zürcherisch – der zwinglianischen Denkweise verpflichtet.»

Der gleichen zürcherisch geprägten Tradition gehorcht die gestalterische Philosophie: Schlicht, elegant und funktional soll es sein. Als Standardfarben sind helle und neutrale Grautöne vorgesehen nebst unbehandelten Holzoberflächen oder Glas. Kräftige Farben kommen nur zweckgebunden vor: Blau für VBZ-Ticketautomaten, Rot und Grün für Bänke. Den Autorinnen und Autoren des Regelwerks ging es nicht darum, alles neu zu erfinden, im Gegenteil: Ausgangspunkt war der Status quo. Was sich bewährt hatte, nahmen sie in den Ordner auf. So ist das Ganze ein Lexikon des Bestehenden, aus dem konkrete Forderungen und Regeln für die künftige Planung und Produktentwicklung abgeleitet sind. Ein komplexes Werk, an dem Fachpersonen aus allen Bereichen, die im öffentlichen Raum engagiert sind, mitgewirkt haben und weiterhin mitwirken. «Die gemeinsame Arbeit am Leitfaden hat das gegenseitige Verständnis unter den Ämtern und Interessenvertretern verbessert», sagt Jacqueline Parish, die den Fachbereich Gestaltung Stadträume im Zürcher Tiefbauamt leitet.

Ähnliche Erfahrungen macht Hans-Peter Wyss, Berner Stadtgenieur und Initiator des Berner Regelwerks «Handbuch Planen und Bauen im öffentlichen Raum», das seit dem 1. Januar 2012 in der Bundesstadt verbindlich ist. Inspiriert von der Zürcher Idee lancierte er 2007 das Projekt eines entsprechenden, auf die Stadt Bern zugeschnittenen Werks. «In den Workshops kamen die unterschiedlichen Anliegen von Gestaltern, Planern und Betreibern auf den Tisch», sagt Wyss. «Das förderte die Gesprächsbereitschaft zwischen den Ämtern.» Heute seien alle froh um das Handbuch als gemeinsame Grundlage für die Projektentwicklung. «Die Standardisierung senkt den Betriebs- und Unterhaltsaufwand und hilft uns, die Kosten im Griff zu behalten», schätzt Wyss, der bisher oft konstatieren musste, dass Politiker und Gestalter bei Anschaffungen die langfristigen Kosten für Betrieb und Unterhalt gerne unter den Tisch kehren.

KLARE TEXTUR All den vereinheitlichenden Vorschriften haftet aber auch ein fast beängstigender Perfektionismus an. In welchem anderen Land, fragt man sich angesichts der beiden Mammutwerke, können es sich Städte wohl leisten, so gründlich über Details im öffentlichen Raum nachzudenken? Und droht, wo nur noch Teile aus einem vorgeschriebenen Baukasten zum Einsatz kommen, nicht Eintönigkeit, wird Kreativität erstickt? «Diese Diskussion führten wir natürlich», sagt Roger Jans, «und kamen zum Schluss, dass die Lebendigkeit einer Stadt nicht von der Vielzahl der Elemente abhängt, sondern davon, wie sie genutzt werden.» Jacqueline Parish ergänzt: «Dank des Leitfadens verschwenden wir keine Energie mehr, um über Containerfarben oder die Form von Elementen zu diskutieren. Wir wissen bereits, was sich bewährt.» Dafür könne man sich aufs Wesentliche konzentrieren, nämlich die Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum zu verbessern.

Der Zürcher Architekt Alain Roserens kann der Standardisierung und den Wiederholungen ebenfalls viel Positives abgewinnen. Nebst bunten Smarties, sagt er, brauche eine Stadt auch solide Textur: «Funktionelle Lösungen und wiedererkennbare Situationen, wie die granitene Randsteine in Zürich, sind Kennzeichen, die Atmosphäre schaffen. Nicht jeder Platz muss zu einem individuellen Entwurfsfeld werden, viele Orte >>

24/25 // DRITTER PREIS

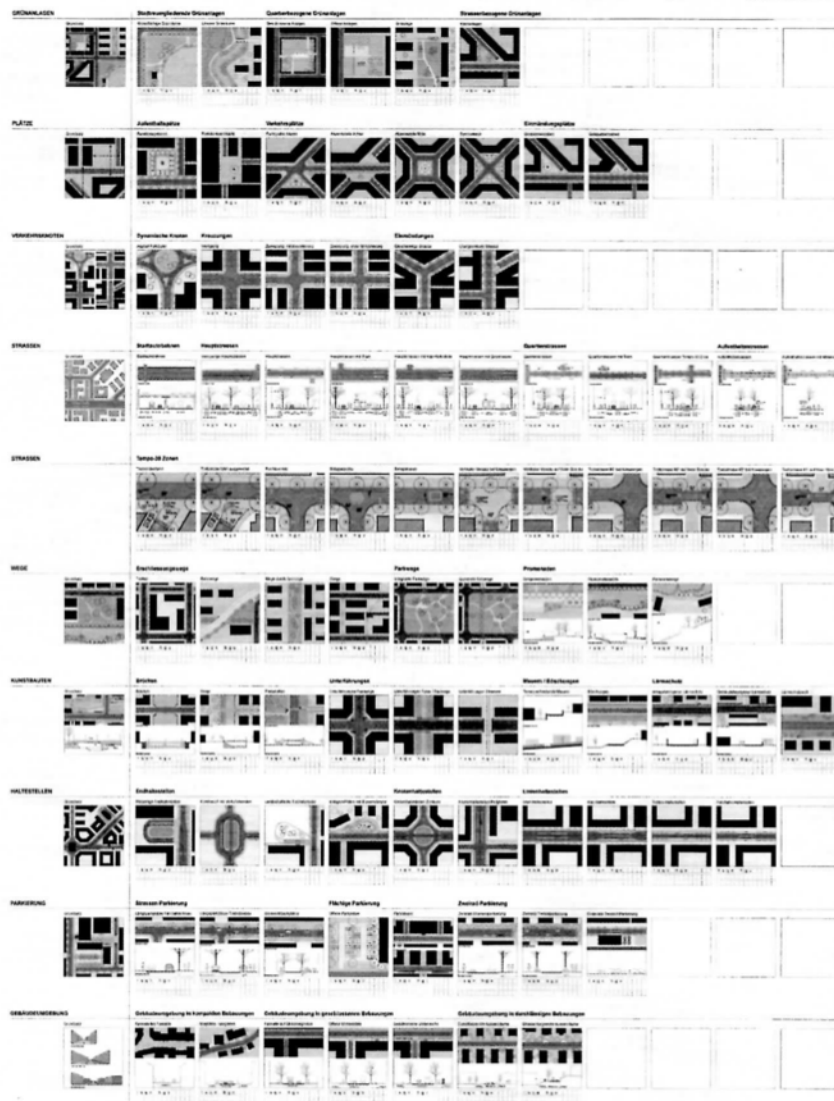
» verlangen nach einer unauffälligen, selbstverständlichen Bestückung.« Ins gleiche Horn stösst Landschaftsarchitekt Stefan Rotzler, der den orangenen Ordner als «wunderbares Hilfsmittel» bezeichnet, besonders den Bedeutungsplan: «Vorher begann man bei jeder Planung bei Null. Der Bedeutungsplan definiert nun die «Lautstärke» eines Ortes, das ist ein hilfreicher Einstieg.» An Orten von nationaler Bedeutung solle man es richtig knallen lassen, während man für die Gestaltung eines Quartierplatzes die Welt nicht neu erfinden müsse: «Da reicht in der Regel das Normalinventar: ein Bränneli, Bänke und Bäume ab Stange. Und falls man einmal mit den Leitplanken nicht klarkommt, kann man mit guten Argumenten eine andere Lösung erwirken.»

GUTES GEDEIHEN Nun setzt die Stadt die Strategie 2010 Schritt für Schritt um. Wo Tiefbauarbeiten wie Belags- oder Gleiserneuerungen anstehen, integriert man Projekte, die den Ort auch für Fussgängerinnen und Fussgänger verbessern. Nicht alle Massnahmen sind gleich gelungen, nicht alle stossen auf Gegenliebe. Aus unterschiedlichen Gründen: Manche neu gestalteten Plätze verdrängen altes Grün und wirken mit ihren noch kleinen und kargen Bäumen kahl und unfreundlich. Andernorts stehen Bänke an unwirtlicher Lage, da entsteht schnell der Eindruck einer Übermöblierung. «Am Anfang jedes Projekts müssen wir uns konsequent fragen, was die örtlichen Bedürfnisse und die künftige Nutzung sind», sagt Roger Jans und räumt ein, dass es am einen oder andern Ort mehr Grün vertragen hätte. Im Grossen und Ganzen jedoch greift das Konzept, das ganz im Sinn einer lebendigen Stadt kein abgeschlossenes Werk ist.

«Bei der Weiterarbeit gehen wir pragmatisch vor und reagieren auf aktuelle Bedürfnisse», umschreibt Jacqueline Parish das Vorgehen. Im letzten Sommer kam ein Konzeptplan für Randsteinbreiten hinzu, im November wurde der Elementenkatalog weiterentwickelt, und beabsichtigt sind Kapitel zu Begegnungszonen und behindertengerechtem Bauen. So wird der Leitfaden durch Gespräche mit Fachleuten und Schulungen in den Departementen laufend verbessert, und für 2013 ist eine Neuauflage geplant.

Stadt Zürich **STADTRAUMKATALOG** Stadträume 2010 Standards Gestaltung öffentlicher Stadträume

Entwurf 7. November 2006



^Der Stadtraumkatalog zeigt zum Beispiel, wie Kreuzungen räumlich zioniert werden können.

>Über zwei Kilogramm schwer: der berühmte orange Ordner und sein Begleitheft.



>Der Bedeutungsplan regelt die «Lautstärke» eines Ortes – von international bis zürcherisch.

